

Ist der *Pronuntiatius restitutus* falsch?

Eine Entgegnung auf Axel Schönbergers Thesen

Der an den Universitäten Frankfurt und Bremen wirkende Romanist / Hispanist Axel SCHÖNBERGER (Sch.), der ebenso auch in der Latinistik zu Hause ist, hat, gestützt auf seine verdienstvolle kommentierte Ausgabe der spätantiken Grammatik PRISCIANI,¹ in dieser Zeitschrift² folgende zwei Thesen vorgetragen:

1. Der seit den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts in vielen Ländern aufgekommene *pronuntiatius restitutus* sei im Punkt der Diphthonge falsch. Die Aussprache [ai] / [ae] und [oi] / [oe]³ habe es in der Antike wohl niemals gegeben. Die Diphthonge seien von Anfang an monophthongiert als offenes [e:] und [u:] ausgesprochen worden. Die klassischen Autoren würden daher im Unterricht mit einer erheblich entstellten, unlateinischen Aussprache gelesen.

2. Das Lateinische habe nicht einen dynamischen bzw. expiratorischen, sondern von Anfang bis etwa zum 3. oder 4. Jh. n. Chr. einen musikalischen bzw. Tonhöhenakzent besessen, was leider von der romanischen und klassischen Philologie und der Schule vernachlässigt werde.

1. Sch.s Behauptung, die westgriechischen Dialekte und das Äolische hätten seit frühester Zeit die lateinische Orthographie beeinflusst,⁴ beruht auf zwei Irrtümern:

a) Verführt von mehrfachen Vergleichen, die Priscian zwischen Latein und den ‚Äolern‘ zieht, v. a. um die Umsetzung des Digamma zum lateinischen <v> zu zeigen,⁵ behauptet Sch., die im Aeolischen früh einsetzende Monophthongierung der Diphthonge sei der Beweis für denselben Prozess im Lateinischen. Daher seien die weiterhin geschriebenen Diphthonge <ai / ae>, <ei> und <oe> lediglich graphische Bezeichnungen von Monophthongen wie offenem [e:], [i:] und [u]. Aber wie sollte ein nordostgriechischer (!), z. B. auf Lesbos an der Westküste Kleinasiens gesprochener Dialekt wie das Aeolische im 5. Jh. v. Chr. auf die römische Orthographie eingewirkt haben?

b) Von dem in der Dialektforschung üblichen Terminus ‚westgriechische‘ für die westlich von Attika gesprochenen Dialekte, z. B. das Bötische, irreführt, meint Sch., diese hätten mit ihrer ebenfalls früh einsetzenden Monophthongierung auf die Schreibpraxis des Lateinischen und anderer italischer Sprachen eingewirkt. Aber Spuren des Bötischen sucht man in Italien vergeblich. Mit gutem Grund, denn in der Magna Graecia und in Sizilien wurden nicht die sog. westgriechischen Dialekte, sondern das Dorische und speziell in Kyme / Cumae der ionische und dem Attischen nahe Dialekt gesprochen, den die Siedler aus dem heimischen Chalkis auf Euboa mitgebracht hatten. In ihm begann die Monophthongierung erst im 2. Jh.⁶ Mit der Magna Graecia stand Rom seit Beginn seiner Geschichte in Kulturkontakt. Durch Kyme / Cumae wurde das ionische Alphabet von Euboa noch vor 700 nach Italien vermittelt.⁷ In den attischen Inschriften der klassischen und hellenistischen Zeit kommt jedoch die Verschiebung von <ai> zu <e> selten vor.⁸

Die von Sch. angeführten Argumente für einen westgriechischen und äolischen Einfluss auf die lateinische Orthographie haben sich somit als irrig erwiesen. Damit entfällt auch die Grundlage seiner mit aller Heftigkeit vorgetragenen Kritik an den wissenschaftlichen und Schulgrammatiken und am *pronuntiatius restitutus*. Wenden wir uns deshalb den Grammatikerzeugnissen und den sprachlichen Dokumenten zu.

Die Zeugnisse der lateinischen Grammatiker über die lateinischen Diphthonge werden von Sch. immer nur als Schrifttradition im Sinne der behaupteten griechischen Dialekteinflüsse gedeutet.⁹ Doch z. B. TERENTIUS SCAURUS (2. Jh. n. Chr.) lehrt nicht, dass für <ae> ein monophthonges [e] gesprochen worden sei, sondern dass statt des archaischen <ai> das <e> als Schlussbuchstabe des Diphthongs <ae> den stärksten Klang gehabt habe.¹⁰ TERENTIANUS MAURUS

spricht ausdrücklich von dem Doppelklang der Diphthonge.¹¹ Auch PRISCIAN GL II 37 K. besagt nur, dass in den Diphthongen zwei Laute enthalten sind, aber nicht, dass sie monophthongiert sind.¹² Noch deutlicher spricht MARIUS VICTORINUS davon, dass im Diphthong zwei Vokale verbunden sind (*geminae vocis sonum*), aber gerade nicht, dass sie zu einem Laut verschmolzen sind.¹³ Auch die Behauptung, die schon vorliterarische Monophthongierung von <-ois / -ais> zu <-is> im Dat./Abl. Pl. beweise die Monophthongierung auch von <-ai/-ae>, führt vielmehr zu dem umgekehrten Schluss, dass die Beibehaltung der Schreibung <-ae> einen phonetischen Grund gehabt haben muss.

Denn die Regel des *pronuntiatu restitutus*, wonach v. a. der Diphthong *ae* zweivokalig auszusprechen ist, die Sch. (2010, 2014 und 2016) auf das mit sehr ausführlichen Belegen versehene Werk von CORSEN¹⁴ zurückführt, stützt sich auf schwer widerlegbare literarische und inschriftliche Belege.¹⁵ Die Genauigkeit, die seit dem 7. Jahrhundert bei der Verschriftlichung der lateinischen Sprache angewandt wurde, wird schon aus der Selbstständigkeit deutlich, mit der Rom das aus Cumae entlehnte Alphabet immer genauer der lateinischen Sprache anpasste. So muss es auch mit der Wiedergabe der Vokale gewesen sein: anfangs hörte man noch einen Diphthong [ai], der dann zu [ae] abgeschwächt und entsprechend geschrieben wurde.¹⁶ Konsequenterweise deutete QUINTILIAN den Wechsel der Schreibung als Ergebnis phonetischer Veränderung: *fortasse enim, sicut scribebant, etiam loquebantur*.¹⁷

Wenn in PLAUTUS' *Miles gloriosus* der Sklave Palaestrio erzählt, sein Herr sei in staatlicher Mission nach Naupactus entsandt worden, ahmt er den feierlichen Stil der zu seiner Zeit nur noch in offenkundig archaisierender Schreibung verfassten Gesetzestexten wie dem *Senatus consultum de Bacchanalibus*¹⁸ üblichen Sprachstil nach: *is publice legatus Naupactum fuit | magnai rei publicai gratia* (Plaut. Mil 102f.): der Vers ist nur dann ein korrekter jambischer Senar, wenn <ai> und <ei> als Diphthonge und sogar zweisilbig gemessen werden. Die Schreibung ging spätestens Anfang des 2. Jhs. zu <ae> über.¹⁹

Aber die nach Sch. der tatsächlichen Aussprache entsprechende Schreibung mit <e> findet sich nur in umbrisch-sabinischen Inschriften, also aus dialektaler Umgebung, und in bäuerlichem Latein.²⁰ So erklärt sich der Witz des LUCILIUS, der einen Praetor davor warnt, mit der [e]-Aussprache aus einem *praetor urbanus* ein *pretor rusticus* zu werden: *Cecilius pretor ne rusticus fiat* (VARRO l.L 7, 96²¹, Lucil. fr. 1146 Krenkel). Das bezeugt auch Varro, *de lingua Latina* 5, 97 ausdrücklich: *quod illic* (bei den Sabinern) *,fedus', in Latio rure ,hedus', qui in urbe ut in multis A addito ,haedus'*.²² CICERO amüsierte sich über die Verwandlung des [i] in [e] in der ‚breiten‘ rustikalen Aussprache (also <vella> statt <villa>, diatopische Varietät).²³ Im 1. Jh. v. Chr. benannte sich P. CLAUDIUS PULCHER in *Clodius* um, weil er seinen Übertritt in die plebejische Gens auch sprachlich manifestieren wollte (schichtenspezifische, sog. diastratische Varietät). Das wäre wirkungslos gewesen, wenn der Diphthong *au* wie in *olla*, *plostrum* u. a. schon allgemein monophthongiert und zu [o] verfarbt worden wäre. Eine stadtrömische Verfluchungsinschrift aus der Mitte des 1. Jh. v. Chr. bezeugt mit ihrer durchgehend vulgärsprachlichen Form (Ausfall des schließenden *-m*) und der mangelnden Beherrschung der Syntax, wie in der Unterschicht gesprochen wurde: aber in *seic*, *quei*, *tibei* wurden die Diphthonge offenbar noch gehört (CIL VI 140); in einer anderen stadtrömischen Inschrift aus dem 1. Jh. v. Chr. haben sich ebenfalls *-ae*, *sei*, *seive*, *nei*, *sueis* erhalten, während *au* schon zu *o* monophthongiert ist (KROPP nr. dxf 1.4.4/8-10)²⁴. Vulgärlateinisch ist auch die zeitgleiche Inschrift aus Cordoba mit einer Mischung aus archaischer und vulgärlateinischer Schreibung: *Dionisia Dentatai ancilla rogat deibus ... deinfereis* (= *deis inferis*).²⁵ Selbst noch in der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. hielt sich in der Provinz die diphthongische Schreibung: die Mainzer Verfluchungstäfelchen haben fünfmaliges <ae>, aber nur einmal <e>, bezeichnenderweise in einer stark vulgärlateinischen Inschrift.²⁶

Im 1. Jh. n. Chr. häufen sich die inschriftlichen Belege für die Monophthongisierung von <ae> zu <e> besonders in auch sonst vulgärsprachlichen Inschriften wie den pompeianischen

Wandinschriften (diastatische und diatopische Varietäten). Aber auch dort werden sie noch nicht zur allgemeinen Norm. Kann man sich vorstellen, dass Römer in der Provinz, die nur geringe Schulbildung besaßen und oft schon mit dem Schreiben der Buchstaben Mühe hatten, eine literarische Norm aufrecht erhielten, die nicht mehr ihrer – buchstabierenden! – Aussprache entsprach? Rückschlüsse auf die Hochsprache sind von dieser Belegbasis aus nicht beweiskräftig.

Sofern man also nicht diatopischen und diastatischen Varietäten folgen will, sondern der Hochsprache des Kerngebiets, also Rom und Latium, sollte man bei der Aussprache der literarischen Texte weiterhin getrost den Regeln des *Pronuntiatius restitutus* folgen und weiterhin von [Caesar] und nicht von [Cesar] sprechen.

Auch andere Thesen Sch.s sind nicht korrekt: [h] werde zwischen [e] eingeschoben, um einen Langvokal in *vehemens* < *vemens* anzudeuten. Aber wie das Pf. *vexi*, *vectus* und die gesamte Sprachverwandtschaft zeigen, ist das *h* etymologisch. Seine Forderung, *numquam* wie im heutigen Kastilischen [nunca] auszusprechen,²⁷ wird der Italianist nicht teilen und eher nach antiken Zeugnissen²⁸ und italienischer Sprache labiovelar <qu> aussprechen.

2. Die Ansicht der Grammatiker von VARRO bis PRISCIAN ist eindeutig, dass das Lateinische einen Tonhöhenakzent besaß und zwischen einem Hochton (*acutus*) und einem Tiefton (*gravis*) unterschied, die in betonten Langvokalen und Diphthongen verbunden und mit einem Circumflex bezeichnet wurden.²⁹ Sie lehren außerdem, dass der Circumflex nur in der vorletzten Silbe stehen kann und sich in einen Akut verwandelt, wenn die letzte Silbe lang ist, also *dōnum*, aber *dōni*, *lēgem*, aber *lēges*; in dreisilbigen Wörtern wäre zu sprechen: *Cícero*, aber *Cicerōnis*. Diese (sog. intrasyllabische) Akzentveränderung ist aus der griechischen Sprache vertraut: *theíos*, aber *theíou*, ist also auch für das Lateinische phonetisch denkbar, wenn es denn einen Tonhöhenakzent besaß. Die Frage, ob sich die heutige Aussprachepraxis daran orientieren sollte, darf hier übergangen werden. Jedoch wird von der *communis opinio* für das älteste Latein ein dynamischer Akzent angenommen, weil Vokale, die

der betonten Silbe folgten, von *a* zu *e* ‚geschwächt‘, durch sog. Jambenkürzung gekürzt (*beně*, *malě*, *modō*, *egō*, *mihi*) oder sogar verdrängt wurden (Synkopierung, z. B. *aviceps* > *auceps*, *fēnestra* > *fenstra*). Das ist besonders auffällig in Wörtern, die diese Schwächung oder Synkope sogar in der drittletzten Silbe zeigen, was nur erklärlich ist, wenn in frühester Zeit der Akzent bis zur viertletzten Silbe zurückgezogen wurde: *afficio*, bei Plautus noch regelmäßig *fácilius*, *múliierem*.³⁰ Doch die Vermutung, dass diese Erscheinungen nur infolge eines dynamischen Akzents zu erklären sind, ist nicht ganz schlüssig, weil auch ein Tonhöhenakzent in der einen Silbe zu einem Absinken in der folgenden Silbe führen kann.³¹

Doch hier beginnen die Unsicherheiten über die Natur des lateinischen Akzents, da das Griechische die Beschränkung des Circumflex auf die Pänultima nicht kennt und der unbestrittene Tonhöhenakzent nicht zu den gleichen Vokalveränderungen wie Schwächung, Jambenkürzung und Synkopierung führt. Ferner behaupten die Grammatiker, es müsse im Lateinischen noch einen weiteren Akzent zwischen Akut und Gravis gegeben haben, womit sie keineswegs den Circumflexus meinen, sondern eine mittlere Tonhöhe. Hierin folgten sie ausdrücklich einer Art Musiktheorie und nicht der Beschreibung der Natur des lateinischen Akzents.³²

Um Art und Position der Akzente genauer als mit dem bekannten Pänultimagesetz zu definieren, benutzte schon LEUMANN³³ die Zählung nach Moren (*mora* = Zeiteinheit), wobei ein kurzer Vokal einer More entspricht, ein langer Vokal oder ein Diphthong zwei Moren, und definierte: Bei Morenrechnung lautet die Regelung: der Akzent steht auf der ersten der zwei Moren vor der Schlussilbe: *ánimus*, *amícus* (in Morenschreibweise *amîcus*), *régius*. Diese Definition wird von Sch. 2010, 176f.³⁴ in der ihm eigenen barschen Weise kritisiert, weil sie die Quantität der Schlussilbe nicht berücksichtige.³⁵ Sch. schloss sich in der Akzentlehre DIOMEDES (GL I 430ff. K.), DONAT (GL IV, 371ff. K.) und PRISCIAN (GL III 360ff. K.: *De accentibus*) an, die die Regeln für die Art des Akzents der Pänultima aus der Quantität der Schlussilbe formulierten. Doch damit schafft Sch. einen für

die Sprachpraxis unbrauchbaren Regelungsbedarf. Weil er den antiken Grammatikern folgt, alle grammatischen Erscheinungen, also auch die Silbenquantitäten, nach den Buchstaben der Endungen zu kategorisieren,³⁶ definiert er für alle ein- bis dreisilbigen Wörter mit Priscian, dessen Terminologie: Amphibrachys, Amphimacrus, Antibacchius usw. er übernimmt, nicht weniger als 30 Regeln.³⁷ Nach einem solchen Regelwerk kann keine Sprache funktionieren. Es bedürfte aber auch in Sch.s System nur genau einer Regel: die Pänultima kann nur dann einen Circumflex tragen, wenn die letzte Silbe kurz ist.

Wenn man sich also entschließen will, Sch.s Theorie des silbisch gebundenen Tonhöhenmorenakzents zu folgen und in der Pänultima einen Schleifton zu sprechen, hat man hier eine Regel, die der von LEUMANN recht ähnlich aussieht. Ich fürchte nur, dass das in Schule und Universität den Lernenden weniger zum lautgerechten Vortrag hilft als die Einübung der Quantitäten mit Hilfe der Verdichtung und die für das Hören der sog. Positionslänge unerlässliche Aussprache der Doppelkonsonanten, so dass *erat* von *errat*, *sumus* von *summus*, *ālium* von *allium* usw. zu unterscheiden sind – für Italiener wie Finnen kein Problem. Dem Deutschen scheint besonders die richtige Aussprache jambischer Wörter schwierig zu sein, die eine Betonung der kurzen und eine Länge der unbetonten Silbe erfordert: statt *ě'gō* hört man *ē'gō*, und *ū'bī* statt *ū'bī*.

Sch. kommt aber auch mit der Realität der lateinischen Akzentregelung in Konflikt, wenn er meint, dass *domini* regulär auf der drittletzten More, d. h. der zweiten Silbe, betont werden müsste: *domíni*. Da dies aber nicht so sei, schließt er auf eine Inkonsequenz des lateinischen Akzentsystems, das für dreisilbige Wörter anders konstruiert sei als für zweisilbige.³⁸ Indem er ferner die Silben nur nach Vokalmoren misst, erklärt er *dediscit* zu einem Dactylus, obwohl die Mittelsilbe eindeutig positionslang ist und den Akzent trägt.³⁹ Von den nach jeder Akzentlehre bestehenden Ausnahmen infolge Kontraktion (*videsne* > *vidén*, *nostratis* > *nostrás*, *Vergilii* > *Vergíli*), den von den Grammatikern behaupteten Sonderbetonungen von *exinde*, *aliquando* und dem Anschluss eines Enklitikon (Univerbie-

rung) (*Romáque*) braucht hier nicht die Rede zu sein. Sch. verlangt aber noch mehr, auch die Tonanschlüsse nicht nur bei den bekannten Univerbierungen (*vírum*, aber *virúmque*), sondern die Proklisen der Präpositionen und Pronomina zu berücksichtigen. Aber dann ist z. B. gegen Sch. zu beachten, dass bei Plautus nicht das Pronomen, sondern die Präposition den Akut bekommt: *ín illo* (mit regelmäßigem IKG von *il-*), nicht *in illo*. Wer den Aufwand nicht scheut, mit Sch. das Lateinische mit musikalischem bzw. Tonhöhenakzent zu sprechen, ohne sich in dem Wust der 30 Regeln zu verlieren, wird ein melodiöses Latein sprechen, ohne ihre Verständlichkeit zu beeinträchtigen. Die Umsetzung besonders beim Versvortrag bedarf jedoch intensiven Übens, um die Wiedergabe der Quantitäten von der der Tonhöhe unabhängig zu halten.

Anmerkungen:

- 1) Axel SCHÖNBERGER, Priscians Darstellung des silbisch gebundenen Tonhöhenmorenakzents des Lateinischen: lateinischer Text und kommentierte deutsche Übersetzung des Buches über den lateinischen Akzent (Bibliotheca Romanica et Latina 13), Frankfurt am Main – Valentia 2010; seine Theorie fasst er auf S. 157-169, die Kritik an der Forschung auf S. 171-177 zusammen. – ders., Zur Lautlehre, Prosodie und Phonotaktik des Lateinischen gemäß der Beschreibung Priscians, Millennium, Jahrb. zu Kultur und Gesch. des ersten Jahrtausends n. Chr. 11, 2014, 121-184 (= Sch. 2014).
- 2) Axel SCHÖNBERGER, Zur Aussprache, Schreibung und Betonung des Lateinischen – Weshalb der *Pronuntiatius restitutus* in einigen Punkten falsch ist, Forum Classicum 1, 2016, 12-18 (= Sch. 2016).
- 3) Wie bei Sch. bezeichnen in diesem Teil viereckige Klammern [...] den gesprochenen Laut, winklige <...> den geschriebenen Buchstaben.
- 4) Sch. 2014, 122ff., Sch. 2016, 12: „Diese Schreibtradition der äolischen Varietäten des damaligen Griechisch übernahmen die Römer, aber auch andere altitalische Völker zur Bezeichnung von Monophthongen.“ (so schon Sch. 2010, 41, Anm. 46). Sch. behauptet sogar, dass auch in Homers und Hesiods Werken die Diphthonge von Anfang an monophthongiert zu sprechen gewesen seien. Dagegen stellt Helmut RIX, Historische Grammatik des Griechischen. Laut- und Formenlehre, Darmstadt 1976, 46, fest, dass die Monophthongierung in der Koine erst im 2. Jh. begonnen habe.

- 5) Ein Beispiel: Priscian GL II 253, 17 K.: *quia Aeolis (griech. Nominativ pl.) quoque solent inter duas vocales eiusdem dictionis digamma ponere, quos nos sequimur: οφίς ovis*. Vgl. Quintil. inst. or. I, 7, 26: *nec inutiliter Claudius Aeolicam illam ad hos usus litteram adiecerat*.
- 6) Dass Euboia zum Gebiet der ionischen Dialekte gehört, ist Standardwissen der griechischen Linguistik und Epigraphik, vgl. Albert THUMB – Anton SCHERER, *Handbuch der griechischen Dialekte*, Heidelberg 1959, II 200f.; dort auch über die spät einsetzende Monophthongierung. Beispiele von Inschriften in: *Dialectorum Graecarum exempla epigraphica potiora*, ed. Eduardus SCHWYZER, Leipzig 1923, nr. 785-814 (bis zum 5. Jh. in dem frühattischen Alphabet vor Einführung des h). Auch der von Sch. zitierte Christos KARVOUNIS, *Aussprache und Phonologie im Altgriechischen*, Darmstadt 2008, bestätigt nur, dass im Aeolischen und Böotischen die Monophthongierung früh einsetzte, aber nicht, dass diese Dialekte das Lateinische beeinflusst hätten.
- 7) Gerhard MEISER, *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*, Darmstadt 1998, 47-51.
- 8) KARVOUNIS 57f.
- 9) So Sch. 2014, 144: wenn Quintilian (inst. or. I 7,18) schreibe: *Ae syllabam, cuius secundam nunc e litteram ponimus, varie per ae et i efferebant*, setze er die zeitgenössische griechische Aussprache voraus. Sch. 2014, 130 gibt zwar zu, dass Priscian immer noch von Diphthongen rede, er meine damit aber lediglich die orthographische Konvention, nicht die längst erfolgte phonetische Veränderung.
- 10) Terentius Scaurus, *De orthographia* (GL VII 16 K., vgl. die neue Ausgabe von F. BIDDAU, *Collectanea grammatica Latina 5*, Hildesheim 2008, 129-134): *A littera praeposita est u et e litteris, ae au, ... et apud antiquos i littera pro ea scribebatur, ut testantur meta plasm oi, ut pictai vestis et aulai medio pro pictae et aulae. Sed magis in illis e novissima sonat, et propterea antiqui quoque Graecorum hanc syllabam per ae scripsisse traduntur*.
- 11) Terent. Maur. 379 *unde diphthongos eas | Graeciae dicunt magistri, quod duae iunctae simul | syllabam sonant in unam, vique gemina praeditae | semper effectum duorum temporum custodiunt*. Gegen Jan-Willem BECK, ed. Terent. Maur. *De syllabis*, *Hypomnemata 102*, 1993, 181-190, der zwar auf die Inkonsequenz der Darstellung des Terentianus Maurus hinweist, jedoch diese Stelle im Sinne diphthongischer Aussprache interpretiert, beharrt Sch. 2014, 146ff., wegen 423 ἄλφα *semper atque iῶτα quem parant Graecis sonum (!), a et e nobis ministrant: sic enim nos scribimus auf lediglich diphthongischer Schreibung*.
- 12) Priscian II 37: *Sunt igitur diphthongi, quibus nunc utimur, quattuor, diphthongi autem dicuntur, quod binos phthongos, hoc est voces, comprehendunt. Nam singulae vocales suas voces habent, et ae, quando a poetis per diaeresin profertur, secundum Graecos per a et i scribitur, ut aulai, pictai pro aulae et pictae*.
- 13) Marius Victorinus VI 32 *item alio modo sunt longae naturaliter syllabae, cum duae vocales iunguntur, quas syllabas Graeci diphthongos vocant, ut ae oe au eu yi. ... Rursus duae inter se vocales iugatae ac sub unius vocis enuntiatione prolatae syllabam faciunt natura longam, quam Graeci diphthongon vocant, veluti geminae (!) vocis sonum, ut ae, oe, au*.
- 14) Wilhelm Paul CORSEN, *Über Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache*, 4 Bde. (Ndr. Hildesheim 2006), kritisiert von Sch. 2014, 160-164.
- 15) Sch. 2014, 141ff., erwähnt in seiner kritischen Musterung der angeblichen Zeugnisse für eine diphthongische Aussprache die meisten der im folgenden vorgelegten Zeugnisse nicht oder deutet sie in nicht überzeugender Weise wie die lateinische Wiedergabe von σκηνή durch vermutetes [scina] und seine Rückverwandlung in [scaena] oder [scena], und die angebliche Rückverwandlung von [kesar] in [Kaiser].
- 16) Zu den Diphthongen und dem Prozess ihrer Monophthongierung MEISER 1998, 57-62, den SCHÖNBERGER 2014, 171, und 2016, 13, unangemessen kritisiert.
- 17) Quintil. inst. I 7, 11: *Verum orthographia quoque consuetudini servit ideoque saepe mutata est. ... 13: De mutatione etiam litterarum, de qua supra dixi, nihil repetere hic necesse est: fortasse enim sicut scribebant, etiam loquebantur*.
- 18) Rudolf WACHTER, *Altlateinische Inschriften. Sprachliche und epigraphische Untersuchungen zu den Dokumenten bis etwa 150 v. Chr.*, Bern 1987, 277ff., bes. 283.
- 19) Gerhard MEISER, *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*, Darmstadt 1998, 57-62.
- 20) W. BLÜMEL, *Untersuchungen zu Lautsystem und Morphologie des vorklassischen Lateins*, München 1972 (Zusammenfassung 34ff.), auf den sich Sch. stützt, setzt den Beginn der Monophthongierung schon in die Mitte des 3. Jhs. v. Chr. Aber seine Belege stammen fast ausschließlich aus Dialektgebieten und nur in ganz wenigen

- Fällen aus dem ansonsten ja sehr inschriftenreichen Rom.
- 21) Varro l. L. 7,96: *rustici pappum ‚mesium‘, non ‚maesium‘, a quo Lucilius scribit ‚Cecilius pretor ne rusticus fiat.‘*
 - 22) Vgl. V. VÄÄNÄNEN, Introduction au latin vulgaire, Paris ³1981, 38: „Le parler urbain semble avoir affecté d’articuler ae.“
 - 23) Cic. de or. 3, 46: *Qua re Cotta noster, cuius tu illa lata, Sulpici, non numquam imitaris, ut Iota litteram tollas et E plenissimum dicas, non mihi oratores antiquos, sed messoros videtur imitari.*
 - 24) Amina KROPP, defixiones. Ein aktuelles Corpus lateinischer Fluchtafeln, Speyer 2008. Vgl. auch die etwa gleichzeitige Inschrift aus dem spanischen Ampurias, KROPP dfx 2.1.1/1.
 - 25) KROPP dfx 2.2.3/1.
 - 26) Jürgen BLÄNSDORF, Die Defixionum Tabellae des Mainzer Isis- und Mater Magna-Heiligtums, Mainzer Archäologische Schriften 9, Forschung zur Lotharpassage I, Mainz 2012: <ae> in DTM 2, 4, 6, 7, 15, <e>: DTM 5.
 - 27) Sch. 2016, 15.
 - 28) Vgl. W. Sidney ALLEN, Vox Latina. A guide to the pronunciation of classical Latin, Cambridge 1965, 16-20.
 - 29) Hierzu Sch. 2014, 174-180 und 2016, 15f.
 - 30) Zum expiratorischen Akzent ALLEN (s.o.) 83ff.
 - 31) Zur Diskussion über die phonetischen Theorien vgl. Leonhard R. PALMER, Die lateinische Sprache. Grundzüge der Sprachgeschichte und der historisch-vergleichenden Grammatik (übers. v. J. KRAMER), Hamburg 1990, 235-237; zu den Diphthongen 242f. und 246f.
 - 32) Varro bei Sergius GL IV 528, Sch. 2010, 169, 171f., 433-437.
 - 33) Manu LEUMANN, Lateinische Laut- und Formenlehre, 1977, 238, scharf kritisiert von Sch. 2014, 166.
 - 34) Seine Kritik an der bisherigen Akzentlehre in Sch. 2010, 171-177 und Sch. 2016, 16f.
 - 35) Sch. 2010, 164: „Davon, dass die Schlussilbe keine Rolle spiele und der Akzent von der vorletzten Silbe aus gerechnet drei Moren zurücktrete, kann keine Rede sein.“
 - 36) Z. B. Nomina auf *-a, -e, -o, -u, -l, -r,* und ihre Untergruppen wie *-ax, -ex, -ix, -ox, -ux.*
 - 37) Sch. 2010, 163-167.
 - 38) Sch. 2010, 49f., 164: „Drei- und mehrsilbige Wörter werden im Lateinischen somit nach qualitativ anderen Regeln akzentuiert als zweisilbige, was wohl am besten mit dem Umbau eines älteren Betonungssystems zu dem des klassischen Lateins zu erklären ist.“
 - 39) Sch. 2016, 16.

JÜRGEN BLÄNSDORF, Mainz

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Im Folgenden werden Beiträge von OLIVER SCHELSKE (München), RYAN SCHEERLINCK (München), WILFRIED STROH (München), FABIAN ZOGG (Zürich) und KARSTEN C. RONNENBERG (Köln) aus den Zeitschriften **Gymnasium** und **Museum Helveticum** zu den Themenfeldern Herodot, Senecas *De clementia*, Fortschrittsvorstellungen der Antike, *Appendix Vergiliana* und Hieronymus’ *Vulgata* vorgestellt.

Einen neuen Blick auf den *pater historiae*, Herodot, wirft OLIVER SCHELSKE in dem Aufsatz „Herodots ‚Metahistory‘ im Kontext von Sophistik und Rhetorik“ in Heft 123/1 (2016) der Zeitschrift **Gymnasium**, S. 25-44. Ausgehend von der These Hayden Whites vom poetisch-dichterischen Charakter von Geschichtsschreibung

nimmt Schelske drei Aspekte des herodoteischen Werkes näher in den Blick: zunächst den literarisch-erzählerischen Charakter von Herodots Werk (27-34), dann seinen „Relativismus“ gegenüber dem historischen Geschehen (34-39) und schließlich die Einheit von Autorreflexion und historiographischem Schreiben (39-44). In Bezug auf den ersten Aspekt arbeitet Schelske zunächst als Innovation Herodots die Einordnung der Ereignisgeschichte in einen sinnvollen Erzählzusammenhang heraus. Dabei thematisiert er die Wahl der schon länger etablierten Prosa für „Schriften mit rationalisierender Tendenz“ (29f.) und stellt die neue Form der Darstellung in Zusammenhang mit der *narratio* der Gerichtsrede, der sophistischen Erzählung (z. B. Prodikos’ Herakles am Scheideweg) und den berühmten